



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ssymank, Paul: Akademische Kriegsliteratur : eine  
hochschulgeschichtliche Zeitstudie

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Akademische Kriegsliteratur

Eine hochschulgeschichtliche Zeitstudie von Professor Dr. Paul Szymant



Es ist ein bedeutungsvolles Zeichen der gewaltigen Stärke und des unererschöpflichen Reichtums deutschen Geistes, daß mitten im Toben des Weltkriegs, der alle militärischen, wirtschaftlichen, moralischen und geistigen Kräfte unseres Volkes bis zu ihren Höchstleistungen anspannt, das wissenschaftliche Leben an den deutschen Hochschulen der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche — abgesehen von wenigen kleinen Fachhochschulen und der Universität Czernowitz — nach kurzer Stockung in seiner alten Bahnen weitergeht. Ja, Deutschland hat sogar die Kraft besessen, zur Zeit der „ruhmvollen Verödung“ der Hörsäle, der fausta infrequentia, wie der Philologe Böckh während der Freiheitskriege sagte, seinen alten Hochschulen in der Universität Frankfurt eine neue hinzuzufügen und im feindlichen Auslande dem polnischen Geistesleben durch Gründung der Warschauer Hochschulen und dem vlämischen durch Umwandlung der Universität Gent zu einem glänzenden Siege zu verhelfen. Nicht abseits vom Krieg oder gar völlig unbeeinflusst durch ihn, vollzieht sich die Entwicklung der Wissenschaft; im Gegenteil, die tiefe Einwirkung der großen Zeitereignisse offenbart sich bei ihr schon jetzt und wird auch fernerhin ein Umwerten und Neuwerten alter Urteile, eine Umwälzung und Erneuerung überlebter Methoden und Denkweisen sowie eine Erweiterung der Forschungsgebiete zur Folge haben, wie sie sich in der Schaffung des Instituts für ostdeutsche Wirtschaft zu Königsberg und der Leipziger Forschungsinstitute, im Ausbau des Kieler Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft, sowie der Berliner Einrichtungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft noch während des Weltkrieges gezeigt hat.

Die Anpassung an die herrschende Zeitlage und die ihr Rechnung tragende Neuordnung des Hochschullebens ging nur allmählich, sowie unter mancherlei Opfern und Zugeständnissen vor sich; weilten doch zahlreiche Hochschullehrer bald nach Kriegsbeginn im Dienste des Vaterlandes fern von der Alma mater und fehlte doch überall der größte Teil der akademischen Jugend, welche außer etwa vierhundert studentischen Helferinnen rund sechzigtausend Krieger gestellt hat, davon gegen vierzigtausend Universitätsstudenten. Daß an vielen Stellen, zumal an den Universitäten, die Entwicklung trotzdem so glatt vonstatten ging, war zum guten Teil ein Verdienst der Studentinnen, die gleich ihren Geschlechts-genossinnen in anderen Berufen voll vaterländischer Begeisterung und hin-

gebender Opferwilligkeit in die Bresche sprangen und die Arbeit dort aufnahmen, wo ihre männlichen Kommilitonen hatten aufhören müssen.

Was die deutschen Hochschulen insgesamt für unser Volk in dieser schweren Zeit des Weltkrieges geleistet haben, darüber fehlt uns heute noch jeder Überblick, und es muß einer späteren Zusammenfassung vorbehalten bleiben, ihren Anteil an den gewaltigen Ereignissen zu bestimmen und festzustellen, was ihre Professoren als Politiker, Patrioten und Lehrer gewirkt und ihre sämtlichen Angehörigen als Kriegsteilnehmer im Felde oder im Lazarett vollbracht und durchlitten haben, wie die Daheimgebliebenen in der Verwundetenpflege und Kriegsfürsorge, sowie auf allen Feldern sozialen Wirkens tätig gewesen sind, und welche Steigerung das wissenschaftliche Leben durch den Krieg erfahren hat. Berücksichtigt man allerdings die Zersplitterung der akademischen Literatur, die Fülle von rasch verschwindenden Privatdrucken und die Sorglosigkeit, welche gerade an den Hochschulen herrscht, wenn es gilt, Material zu ihrer Geschichte zusammenzutragen, so fragt man sich unwillkürlich: wird es überhaupt möglich sein, die Bedeutung unserer Hochschulen für die Volksentwicklung während des Weltkrieges bis in alle Einzelheiten richtig darzustellen? Diese Frage muß einstweilen unerörtert bleiben. Immerhin lohnt sich der Versuch, gewissermaßen einen Querschnitt durch das akademische Leben der Gegenwart zu machen und an ihm zu zeigen, welche charakteristischen Eigenschaften dem Beurteiler am deutlichsten entgegentreten. Dies läßt sich ermöglichen, indem man die aus Hochschulkreisen stammende akademische Kriegsliteratur einer eingehenden Betrachtung unterzieht und zwar besonders die in selbständigen Veröffentlichungen vorliegende, welche durch die akademische und die Tagespresse nur in wenigen Punkten verändert und ergänzt wird.

Es war erklärlich, daß die Hochschulen, deren Dozenten und Studenten bei der Mobilmachung zu einem großen Teil nach allen Windrichtungen auseinandergeraten, früher oder später in sich das Bedürfnis fühlten, mit ihren ehemaligen Angehörigen wieder eine feste Verbindung anzuknüpfen, von ihren Schicksalen etwas zu erfahren und ihnen von der Weiterentwicklung des Hochschullebens zu berichten. Dieses Bedürfnis war zwar überall vorhanden, aber nicht an allen Stellen bewirkte es selbständige Taten.

Von den Technischen Hochschulen gab nur München eine erweiterte Chronik als Kriegsschrift heraus, welche insbesondere wertvolle Vergleiche zwischen der Hochschulentwicklung von 1870 und der der Gegenwart zieht. Von den Großstadtuniversitäten begnügte sich Berlin damit, die zwei Rektoratsreden von Professor von Wilamowitz-Moellendorff ins Feld zu schicken; Halle trat damit hervor, daß es einen kurzen Gesamtbericht, bis Februar 1916 reichend, in handlichem Format drucken und an seine draußen stehenden Angehörigen versenden ließ; in Breslau übernahm es der Verlag der „Hochschul-Rundschau“, den Kommilitonen im Felde eine inhaltlich wertvolle Sondernummer zu überreichen, und die Universität Leipzig überließ es ihrem Studentenausschuß,

die akademische Entwicklung während des Krieges den im Kriegsdienst Stehenden zu schildern. Mit einer eigenartigen und zart sinnigen Liebesgabe trat lediglich die Universität München hervor, welche unter dem Rektorat von Professor S. von Grauert im März 1916 eine von kurzem Text begleitete Sammlung echt deutscher Bilder von Karl Spitzweg und Moriz von Schwind für „unsere Brüder in fernen Landen und in den Lazaretten“ herausgab. Von den großen deutschen Universitäten Österreichs machte sich nur die Wiens bemerkbar, die in zwei besonderen Hefen mit Stolz von einer umfangreichen Kriegsschöpfung, dem von ihr errichteten Verwundetenhospital, berichten konnte.

Dieses Zurücktreten der Großstadtuniversitäten bedeutet aber keineswegs einen Mangel an Teilnahme am gewaltig flutenden Leben der Gegenwart. Viele von ihren Dozenten wandten sich vielmehr mit ihrer Arbeit an weiteste Volkskreise, und manche der von ihnen gehaltenen Reden, die teils in Sammlungen, teils in Einzeldrucken vorliegen, sind bedeutungsvolle Stimmen aus großer Zeit.\*)

Die Kleinstadtuniversitäten, deren Lehrer sich ebenfalls und zwar stellenweise sehr zahlreich als Redner vor größerem Publikum betätigten, sahen ein Hauptarbeitsgebiet auf einem anderen Felde, und es zeigte sich bei einer Reihe von ihnen das enge, vertraute Verhältnis zwischen Hochschule und Studentenschaft im schönsten Lichte.

Die Universität Bonn sandte 1916 einen „Ostergruß“ an ihre Angehörigen, der eine Reihe wissenschaftlich gehaltener, fesselnd geschriebener Beiträge von Bonner Dozenten enthält. Besondere Beziehung auf das akademische Leben haben vor allem zwei Artikel. In einer kleinen Plauderei spricht Professor Lizmann über das „Kriegserlebnis“, das seinen Jüngern früher als ein fast utopischer unzeitgemäßer Begriff erschienen sei, und in der wirkungsvollen, tief religiösen Ansprache von Professor Tillmann wird in kurzer, aber klarer und charakteristischer Weise die tiefe Bewegung geschildert, welche der Weltkrieg in der akademischen Jugend auslöste.

Erlangen schickte 1915 einen „Gruß der Universität an ihre Studenten“ ins Feld, worin eine Reihe selbständiger kleiner Artikel das gesamte, von den dort Lehrenden und Lernenden zurückgesehnte Leben bis in seine Einzelheiten schildert und die Liebe zu der von Albrecht Dürer malerisch verherrlichten fränkischen Heimat erhöhen soll. Nicht schwer und tief sinnig sind die einzelnen Beiträge; ein leichter, warmer, herzlicher, wissenschaftlich angeregter Plauderton durchzieht das Ganze, ja der kleine Artikel von Professor Dertmann über Erlanger Juristenleben in der Kriegszeit besitzt insofern noch eine besondere Note, als er frischen, humorvollen Scherz, der sonst kaum in der akademischen Kriegsliteratur zu finden ist, zur Geltung kommen läßt. — In einem zweiten Gruß der

\*) Da ich auch nicht einmal annähernd eine Vollständigkeit in der Sammlung der Titel dieser Reden erzielen konnte und zudem ihr Inhalt sich auf außerakademische Gegenstände bezieht, so habe ich mich begnügt, auf diese Redetätigkeit nur hinzuweisen.

Universität: „Erlanger im Kriege“ vom Jahre 1916 erzählen Angehörige der Alma mater in einfacher, ungezierter und anspruchsloser Weise von ihrem Leben und Wirken draußen im Felde. Die Einzelbeiträge sollen „im bescheidenen und im intimen Rahmen der Universität“ lehren, daß „der Krieg auch als Säemann verstanden und wirksam wird“ und „daß der deutsche Geist aus diesem Kriege ungeschädigt, ja gekräftigt hervorgehe.“

Die Universität Freiburg sandte nicht nur eine reizvolle Schilderung: „Freiburg und der Breisgau im Krieg“ von Professor Doflein ins Feld, sondern auch einen selbständigen „Weihnachtsgruß 1915“. Dieser bietet außer den warmherzigen Worten des Prorektors Professor von Below eine Reihe hübscher, stimmungsvoller Bilder aus der Gegenwart und Vergangenheit der Universität, sowie eine Anzahl von Kriegsbriefen Freiburger Studenten und ein humorgewürztes, wenn auch künstlerisch belangloses Zeitgedicht eines Musensohnes auf das durch den Krieg veränderte Leben in Freiburg.

Die Universität Gießen hat außer mehreren kurzen Hochschulberichten in pietätvoller Weise zwei Sonderheftchen erscheinen lassen, welche die Teilnahme von Universitätsangehörigen am Kriege veranschaulichen. Außerdem ist von ihr als eigenartige Liebesgabe ein „Universitätsbilderbuch“ ins Feld geschickt worden, das die Entwicklung der Hochschule von ihrer Gründung bis zur letzten Gegenwart in gut ausgewählten charakteristischen Abbildungen darstellt und vom Rektor Professor Sommer einen hübschen begleitenden Text in Knittelversen erhalten hat.

In dem Weihnachtsgruß Göttingens überwiegen die kurzen, wissenschaftlich gehaltenen Skizzen über allgemeine, den Krieg betreffende Fragen. Unmittelbar auf das akademische Leben beziehen sich nur die väterlich tröstenden Worte Professor Heubners an die vom Schicksal stiefmütterlich behandelten Feldunterärzte und der Artikel von Professor Wirbt, welcher mit Stolz die während des Krieges erfolgte Gründung der akademischen Lesehalle feiert.

Die „Kriegsausgabe“ des Universitätskalenders, die die Universität Greifswald bearbeitet hat, trägt ein stark örtliches Gepräge, wodurch sie gerade sehr anheimelnd wirkt. Wissenschaftlich vertiefte Aufsätze wechseln mit flott geschriebenen ab, und die kleine, scharf beobachtete Studie: „Der Kriegstudent“ von Dr. Bernhard Fischer verdient als wertvoller Beitrag zur studentischen Kulturgeschichte besondere Hervorhebung.

Die Universität Jena hat ebenso wie Gießen in zwei Sonderheften eine Statistik seiner Kriegsteilnehmer herausgegeben. Außerdem ist von ihr 1915 ein zum Herzen sprechender Weihnachtsgruß des Prorektors Professor Thümmel ausgegangen, welcher wegen der auf die Zukunft deutenden Reformgedanken für die Studentenschaft von Wert erscheint.

Eine liebenswürdige Gabe ist der „Sonnwendgruß“, den die Universität Marburg ihren Jüngern 1916 ins Feld geschickt hat. Nicht schwere wissenschaftliche Probleme werden in ihm erörtert, sondern allgemein interessierende.

auf den Krieg bezügliche Fragen bilden den Vorwurf der kurzen, leicht und anregend geschriebenen Artikel, in denen sich die Vertreter der verschiedenen Fakultäten an ihre alten Hörer wenden.

Inhaltlich einander verwandt, nur im Format verschieden sind der „Weihnachtsgruß“ der Universität Tübingen und die von ihr herausgegebene „Kriegszeitung“, von der bis jetzt zwei Nummern vorliegen. Sie wollen in erster Linie eine innige Verbindung zwischen den Zuhausegebliebenen und den im Felde Stehenden herstellen, und zur Erreichung dieses Zieles dürften die anheimelnden Bilder Tübingens von Ubbelohde und die gute Schilderung des gegenwärtigen akademischen Lebens von Universitätssekretär Rienhardt wesentlich beitragen. Indessen haben die beiden ersten Schriften keineswegs einen rein örtlichen Charakter, vielmehr schiebt sich bei ihnen ebensosehr das mit der Universität eng verbundene lehrhafte Element unauffällig in den Vordergrund.

Die Universität Würzburg endlich hat ihren Studenten eine eigenartige, von den übrigen Hochschulen abweichende Liebesgabe ins Feld geschickt, ein aus drei Teilen bestehendes Kunstblatt, das außer wohl gelungenen, derbe Kraft veratenden Bildern von Heinz Schiestl zwei Gedichte bringt, eines zum Lob der Stadt Würzburg, das andere zur Verherrlichung der akademischen Jugend Deutschlands.

Aber nicht bloß das Verlangen, mit den im Felde Stehenden die Fühlung zu erhalten, leitete die Daheimgebliebenen bei Abfassung und Versendung literarischer Liebesgaben, sondern auch der Wunsch, die in der Ferne Weilenden geistig und beruflich zu fördern. Am planmäßigsten und umfassendsten dürften dies bisher die Universitäten Göttingen und München getan haben. Letztere gab im Februar 1916 eine im ganzen allerdings wenig tröstliche „Zusammenstellung über die derzeitigen mutmaßlichen Aussichten für bayrische Studierende in verschiedenen akademischen Berufen“ heraus, erstere verfaßte eine eigene Denkschrift über die Einrichtung von Ergänzungskursen für Kriegsteilnehmer. Eine Sammlung von fünf streng fachwissenschaftlichen Aufsätzen verbandte die Universität Heidelberg an ihre Studenten; sie sollen, wie der Prorektor Professor Bauer im Vorwort schreibt, ein Gruß sein, „der Euch teilnehmen läßt an der Arbeit, die wir daheim in aller Stille weiterpflegen, der Euch erinnert an die Semester vor dem großen Krieg, der Euch hinführt zu den künftigen Tagen, die ihr wieder mit uns in gemeinsamem Forschen nach Wahrheit zubringen werdet.“

An diese von einzelnen Hochschulen ausgehenden Veröffentlichungen, welche zwar keine neuen großen Gedanken bieten, aber ein beachtenswertes geistiges Niveau zeigen, reihen sich andere an, welche für die Studentenschaft im allgemeinen bestimmt sind. Kurze kräftige, aphoristisch gehaltene Ansprachen an die bei der Mobilmachung hinausziehenden Musensohne, an die „Propheten und Priester der deutschen Zukunft“ bietet das Sammelheft: „Wenn es gilt fürs Vaterland“. Ein frisches, von treuherziger Begeisterung getragenes Lied:

„Studentenauszug“ von Wilhelm Hermanns hat in ansprechender Vertonung Josef Schaeben der akademischen Jugend gewidmet. In hinreißender Sprache und flammenden Worten, begeistert und begeisternd, stellt Professor Kühnemann an den ersten Kriegstagen den Hinausziehenden eindringlich vor die Augen, welche Aufgaben sie zu erfüllen hätten, und läßt vor ihnen in der Ferne das hehre Zukunftsideal erstehen, das ihnen in und nach dem Kriege vor-schweben soll: die von ihnen erkämpfte neue Gestalt der Welt, „bei welcher Deutschland leben kann.“

Nichts gedanklich Neues enthalten die zwölf „Flugblätter an die deutsche Jugend“, welche die Berliner Freie Studentenschaft herausgegeben hat; sie wollen lediglich „der im Kampf und in der Heimat stehenden Jugend die Forderungen ihrer unverwirklichten Meister in Erinnerung bringen und sie zur Erfüllung bereit machen“ sowie durch die Verbreitung dieser geistig gebiegenen und nicht veraltenden Ausführungen großer Denker und Dichter von Plato bis Tolstoj, Ruskin und Kierkegaard in der Jugend aufbauende Kräfte wecken. Noch andere Ziele hat sich die Züricher Freistudentenschaft bei der Herausgabe der in ihrem Kreise gehaltenen Kriegsvorträge gesteckt. Sie wollte „besonders auch durch die Hervorhebung der Kulturbedeutung der sich heute bekämpfenden Völker“ dahin wirken, „an Stelle des heutigen, zum guten Teil auf Unkenntnis beruhenden Völkerhasses Verständnis und damit Achtung und Liebe zu pflegen,“ und so eine Aufgabe erfüllen, „die nicht nur dem Geiste wahrer akademischer Bildung, sondern auch der Eigenart der schweizerischen Lage entspricht.“

Was in den bisher genannten reichsdeutschen Liebesgaben nach Leben und Verbreitung ringt, haben zwei große geistige Kreise in edlem Wettbewerb miteinander zu sammeln und zu organisieren gesucht. Der erste ist der Kreis katholischer Akademiker, der seinen Mittelpunkt in dem überaus rege und zielbewußt arbeitenden „Sekretariat sozialer Studentenarbeit“ zu München-Glabbach besitzt. Die von letzterem in Broschürenform herausgegebene Kriegsliteratur, welche in vielen Abzügen ins Feld geht\*), behandelt in erster Linie wichtige Tagesfragen und allgemein interessante Gegenstände; an die Studentenschaft als solche und zwar an ihren katholischen Teil wendet sich vor allem die vom Katholischen Akademikerausschuß München veranstaltete Artikelsammlung: „Das große Wecken“. Dieses schlichte Büchlein zeigt ebenso wie die in vierter Auflage erschienene Schrift: „Kraft aus der Höhe“, daß die katholische Kirche die Zeichen der Zeit versteht und mit unerschrockenem Mut in die Gestaltung der Zukunft eingreift. Nicht bloß ein berechtigter Stolz auf die Größe der Kirche spricht aus den gehaltvollen Aufsätzen, die aus der Feder der besten katholischen Gelehrten und geistlichen Führer stammen, sondern auch ein tiefes Verständnis der Gegenwart, das sich mit einer heißen Liebe zum deutschen Volk und mit

\*) Das von Dr. Carl Sonnenschein geleitete Sekretariat versendet wöchentlich Drucksachen an rund achttausend studentische Anschriften.

einer pflichtbewußten seelsorgerischen Treue gegenüber dem lebenden Geschlecht innig verbindet.

Der zweite Kreis, der in Frage kommt, ist nicht konfessionell begrenzt. Von ihm stammt das großartig ausgestaltete Unternehmen der „Liebesgaben deutscher Hochschüler“, die in dem äußerst rührigen Furche-Verlag (Kassel) erschienen sind. Ursprünglich hervorgegangen aus den von Dr. Gerhard Niedermeyer zu hoher Bedeutung entwickelten Bestrebungen des Deutschen Christlichen Studentenbundes, hat diese Bewegung, die jetzt durch den allgemeinen „Deutschen Studentendienst“ dargestellt wird, auf die gesamte Bildungsschicht der Zukunft zweifellos einen tiefgehenden Einfluß. Über den ausgedehnten Wirkungskreis, der auch die deutschen und die fremden Kriegsgefangenen umfaßt, und über die vielseitige, mühevollen Arbeit, die immer noch zunimmt, gibt ein kurzer gedruckter Bericht Dr. Niedermeyers lehrreiche Aufschlüsse. Die auf seine Anregungen entstandenen „Liebesgaben“, von denen bisher neun erschienen sind, wollen auf der einen Seite die künstlerisch-religiöse Erbauung fördern, auf der anderen die allgemeine und wissenschaftliche Belehrung. Jenem Zwecke dient in erster Linie die mit Steinhausens Bildern geschmückte Neuauflage des Johannes-Evangeliums, die Professor Seeberg für alle vier Fakultäten verständlich bevormundet hat, ferner der Neudruck von Simrocks Heliand-Übersetzung, zu dem Ida Stroever (Bremen) künstlerisch eigenartigen, durch seine Strichtechnik kraftvoll, aber auch herb wirkenden Buchschmuck beigesteuert, außerdem die mit reizvollen Nachbildungen feiner Handzeichnungen geschmückte Ludwig-Richter-Mappe und endlich die Röhligsche Sammlung von vierzig wertvollen Kirchengesängen, welche altdeutsche Lieder zu neuem Leben weckt.

Auch die übrigen Sammlungen bieten an vielen Stellen guten, stimmungsvollen Buchschmuck, dagegen darf man die im „Deutschen März“ in faksimilierter Nachbildung gebrachten Grüße der deutschen Universitäts- und Hochschulrektoren nicht vom künstlerischen Standpunkt aus werten. Sie wirken aber anheimelnd auf den Leser als schönes Zeichen akademischen Gemeinschaftsgefühls. Soweit nun diese Liebesgaben nicht Neudrucke älterer Kunst und Dichtung sind, enthalten sie ausnahmslos Beiträge aus der gegenwärtigen Ideenwelt, wobei Wiederholungen einander ähnlicher Gedanken naturgemäß nicht selten vorkommen. In ihnen gelangt die ernste Geistesarbeit unserer Zeit zum Ausdruck. Mancher Hochschullehrer hält in diesen fast durchweg vollwertigen Aufsätzen belehrenden Inhalts ein hochschulpädagogisches Privatissimum mit den fernweilenden Musensöhnen ab und liefert den Beweis, daß er nicht nur Verbreiter und Vertreter seiner Fachwissenschaft ist, sondern auch ein warmfühlender Berater der ihm anvertrauten Hochschuljugend, dem es daran liegt, seinen Jüngern beim Erarbeiten einer eigenen Weltanschauung helfend und fördernd zur Seite zu stehen. Neben den Hochschullehrern kommen zahlreiche bedeutende Männer des öffentlichen Lebens, Staatsmänner, hohe Beamte und Geistliche zu Wort — alles „Stimmen aus dem geistigen Hauptquartier“, wie ein Student urteilt —

und zwar sind die meisten Aufsätze durchströmt von einem starken christlichen Empfinden, das sich seines Glaubens in keiner Weise vor der Öffentlichkeit schämt. So wirken die Liebesgaben ebenso wie die beiden streng katholischen als eine christliche Tendenzliteratur im edelsten Sinne, als Zeichen eines neu-erwachten, tief innerlichen religiösen Glaubens, der sich kräftig genug fühlt, den Kampf mit der andersdenkenden Welt aufzunehmen und zu einem siegreichen Ende zu führen. Den einen oder anderen Leser stört vielleicht die stark christliche Note, oder sie fordert gar seinen Widerspruch heraus, aber selbst der, welcher die Grundstimmung der Bücher nicht teilt, wird gern zugeben, daß sie inhaltlich wertvoll sind und „als schöner Einschlag in das so oft eintönige Schützengrabenleben“ die ihnen zuteil gewordene Massenverbreitung in mehr als 300 000 Abzügen tatsächlich verdienen. Einen entschiedenen Mangel dagegen erblicke ich darin, daß von den eigentlich studentischen Führern, älteren wie jüngeren, fast keiner in den Büchern der Furche und der beiden katholischen Verlage vertreten ist. Diese Nichtbeteiligung mag darin ihren Grund haben, daß es den Herausgebern in erster Linie darauf ankam, Weltanschauungsfragen mit voller Schärfe herauszuarbeiten, aber sie hat doch zur Folge, daß der Zusammenhang mit dem für die Hochschuljugend wichtigen und vertrauten Studentenleben nicht gefördert wird. In dieser Hinsicht haben die deutschen Studentinnen einen praktischeren Sinn bewiesen. In dem schönen Sammelbuche: „Vor uns der Tag“, dessen gutgewählter symbolischer Titel schon wie ein jauchzender Jubelruf, wie ein der eigenen Kraft sicherer Gruß an die Zukunft klingt, werden nicht nur mit ruhigem Stolz die Probleme, Forderungen und Leistungen des gegenwärtigen Frauengeschlechts von einem der christlichen Studentenbewegung verwandten Standpunkt erörtert und die Redereien vom „Versagen der Frau im Kriege“ glänzend widerlegt, sondern es nehmen darin auch die vier Vertreterinnen der großen Studentinnenverbände das Wort und verkündigen vernehmlich, aber ohne ruhmredige Übertreibung, was ihre Körperschaften im Dienste der Allgemeinheit und der akademischen Jugend gewirkt haben.

Fast sämtliche bisher genannten Veröffentlichungen besitzen als gemeinsames Merkmal, daß sie für die im Kriege weilenden Akademiker bestimmt und zumeist von den Daheimgebliebenen geschrieben sind. Sie führen in die Gedanken- und Gefühlswelt der letzteren ein und stellen — zum größten Teil wenigstens — sittliche Forderungen auf, die sie durch die Draußenstehenden, „unsere Jugendschar, die Heilige Schar im deutschen Heer“, wie sie der Würzburger Rektor Professor Ernst Mayer rühmend nennt, gern erfüllt sehen möchten. Sie entrollen vor uns Ideale, und es fragt sich nun, inwieweit diese der Wirklichkeit entsprechen, und ob ein das Innenleben läuternder und veredelnder Schützengrabengeist in der akademischen Jugend zum Durchbruch gekommen ist. Um dies zu entscheiden, wäre eine Durchsicht und Prüfung der Feldpostbriefe, Gedichte und Artikel der im Felde befindlichen Studenten nötig, aber das

Material dazu ist vorläufig noch im Privatbesitz verstreut oder in den bloß kleinen Kreisen zugänglichen Verbindungszeitungen gedruckt und harret einer planmäßigen Sammlung. Allerdings haben dazu einzelne schon vorbereitende Schritte getan. So plant der Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr, in einem „Gedenkbuch der deutschen Hochschulen“ eine „zeitgeschichtliche Auslese“ aus der akademischen Kriegsdichtung zu geben, und Professor Witkop in Freiburg, sowie der „Deutsche Studentendienst“ bemühen sich mit Erfolg, studentische Feldpostbriefe zu sammeln. In einer Rundgebung des „Studentendienstes“ („Vom deutschen Michel“) zu Neujahr 1916 heißt es beispielsweise: „Unsere Sammlung von Feldpostbriefen und Berichten hat schon die stattliche Zahl von 38000 Einzelnummern erreicht und ist damit sicher die größte Sammlung von Kriegsbriefen überhaupt. Ihren ganz besonderen Wert erhält sie jedoch nicht durch die äußere Zahl, sondern durch die innere Tatsache, daß alle Briefe von Studenten und anderen Akademikern herrühren und deshalb zum Teil ganz außerordentlich bemerkenswerte und wertvolle Berichte und Schilderungen enthalten. Die ganze Sammlung wird sorgfältig archivarisches verwahrt und so ein unvergängliches Zeugnis und Denkmal dafür bleiben, wie sehr die deutsche akademische Jugend diesen großen Krieg nicht nur im äußeren Dienst mitgemacht und für ihn ihr Leben eingesetzt hat, sondern wie sehr sie ihn auch geistig erfaßt und verarbeitet hat.“

Aus dem vermutlich überreichen Schatz von studentischen Feldpostbriefen besitzen wir vorläufig nur zwei Sammlungen. Die eine, welche das Echo auf die erste Liebesgabe deutscher Hochschüler, die „Deutsche Weihnacht“ (1914), darstellt, ist von der Schriftleitung des genannten Buches herausgegeben worden. Sie enthält eine Auswahl charakteristischer brieflicher Äußerungen von Musensohnen, welche das Denken und Fühlen, überhaupt den ganzen Seelenzustand der Brieffschreiber deutlich erkennen lassen. Es sind zumeist kurze, rasch und unbefangene hingeworfene Niederschriften, auch kleine Gedichte finden sich darunter, sowie ein kunstlos entworfenes Bildchen von einem regengepeitschten Unterstand. Im Gegensatz zu diesen, vom literarischen Standpunkt aus, zumeist anspruchslosen Feldpoststimmen hat die von Professor Witkop veranstaltete Auswahl teilweise eine hohe künstlerische Bedeutung. Die überaus geschickte und glückliche Zusammenstellung, auf welche die akademische Jugend stolz sein kann, ist nur als eine Vorauszgabe zu betrachten, der nach dem Krieg eine endgültige und reichhaltigere folgen soll. Sie gibt nicht nur die kriegerische Entwicklung im Westen, Osten und Südosten bis zum serbischen Entscheidungskampf in großen Zügen wieder, sondern sie zeigt auch, wie die Ereignisse der ersten Zeit, der Helbenepoche des gewaltigen Kriegs, die Musensohne bis ins Innerste erschütterte. Ferner bieten die Briefe an zahlreichen Stellen charakteristische und scharf erfaßte, künstlerisch wohlhabgerundete Bilder aus dem Kriegerdasein, die einen dauernden Wert besitzen. Auch enthüllt sich in ihnen das Seelenleben deutscher Studenten in vollster Reinheit und Tiefe, und einzelnen gelingt es vielfach,

ihre innere Stimmung in treffender Weise zusammenzufassen, besonders im ersten Kriegshalbjahr, als der Stellungskrieg die Gemüter noch nicht zermürbte. In allen Feldpostbriefen beider Sammlungen zeigt sich das stolze Bewußtsein der bedeutsamen Rolle, welche der deutsche Akademiker in diesem Kriege zu spielen berufen ist, und die glühende Liebe zur Heimat, der Freiherr von Malzahn kurzen, beredten Ausdruck in nachstehendem Gedicht verliehen hat:

„Wenn wir von Kampfessturm bei Tag und Nacht umtobt,  
Am Ende fast zu unterliegen meinen  
Der Welt, die uns den Untergang gelobt,  
Dann brauchst du, Heimat, uns nur zu erscheinen.  
Dann seh'n wir dich, den Blick auf uns gewandt:  
„Ich hoff' und glaube“ scheinst du uns zu sagen.  
Für dich, o Heimat, wird die Welt gebannt,  
Du gibst uns Stärke, alles zu ertragen.“

Auch empfindet die Jugend die ganze Schwere dieses Riesenkampfes. „Für Dichtung, Kunst, Philosophie, Kultur geht ja der Kampf“, schreibt ein Student. „Er ist traurig, aber groß. Das ganze Leben hier im Feld durchdringt ein erhabener Ernst. Der Tod ist täglicher Genosse, der alles weicht. Man nimmt ihn nicht mehr feierlich und mit großen Klagen. Man wird einfach, schlicht gegenüber seiner Majestät. Er ist wie manche Menschen, die man liebt, wenn sie auch Ehrfurcht und Schauer einflößen.“ Und diese Verinnerlichung, die sich besonders an manchem Abschiedsbrief so herrlich zeigt, hat ein erhöhtes religiöses Fühlen zur Folge, das für einen größeren Teil der Studenten jetzt typisch sein dürfte. „Beten sollt Ihr“, schreibt ein Mediziner an die Dahingeblichenen, „das Arbeiten wollen wir dann schon besorgen. Nicht als ob wir nicht auch beteten; aber Ihr könnt Euch gar nicht ausmalen, wie das kräftigt, wenn man weiß, zu Hause sind sie am Beten. Unser irdisches Vaterland soll immer enger mit unserm himmlischen zusammenkommen. Dann kann man mit Gott fürs Vaterland sterben“. Und ein anderer schreibt: „Man ginge seelisch zu Grunde, fände man nicht den Glauben an eine gerecht waltende überirdische Macht, und darum findet man diesen Glauben, und darum werden wir Soldaten die Apostel eines starken Gottesglaubens sein, — und dieser Gottesglaube führt uns zum Glauben an unser Volk und dieser Glaube zu einer innigen Liebe und diese Liebe zur größten Opferbereitschaft.“

(Schluß folgt)

